

Der Wald im Fricktal

Autor(en): **Studer, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **66 (1992)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Wald im Fricktal

August Studer

Das Fricktal ist topographisch reich gegliedert, der Wald unterstreicht in reizvoller Art diese Vielfältigkeit der Landschaft. Er gibt ihr einen Rahmen, der unsere Heimat wohnlich macht. Ein Thiersteinberg oder ein Zeiher Homberg ohne Wald wäre eine kahle, öde Felsenkuppe. Im Fricktal bedeckt der Wald vor allem die Hänge der Tafeljuraberge, die Kuppen des Faltenjuras sowie die Schotterterrassen längs des Rheines. Von der gesamten Fläche von 26 450 ha (Bezirke Laufenburg und Rheinfeldern) sind 9535 ha bewaldet, was 36 % der Gesamtfläche entspricht, gegenüber 34 % für den ganzen Kanton. Die heutige Verteilung von Wald und offener Flur wurde bereits im 13. Jahrhundert im grossen und ganzen festgelegt. Diejenigen Gebiete, welche einen landwirtschaftlichen Ertrag erbringen konnten, wurden gerodet, und dem Wald verblieben nur die weniger fruchtbaren Böden. Im Fricktal trifft es pro Einwohner 17 a Wald gegenüber 9,4 a im Kantonsmittel. Dies ist eine verhältnismässig kleine Fläche, wenn man die vielfältigen Erholungsaufgaben des Waldes berücksichtigt.

Bevor der Wald durch den Menschen beeinflusst wurde, hatten sich natürliche Waldgesellschaften entwickelt, deren Baumartenzusammensetzung von der Bodenbeschaffenheit, dem Nährstoffangebot, dem Niederschlag und der Sonnenscheindauer abhängt. Für die Forstleute ist es wichtig, diese Waldgesellschaften zu kennen, damit die Wälder möglichst naturgemäss bewirtschaftet werden können. Den Wald pflegen heisst ja nicht, eine möglichst hohe Rendite herauszuwirtschaften, wenn möglich

unter Verwendung standortfremder Nadelhölzer, sondern die natürlichen Gegebenheiten so zu lenken, dass sie den Menschen nützlich sind.

Der Vorrat im öffentlichen Wald beträgt etwa 300 m³ pro Hektare, was einer Sterbeige von rund 450 m Länge entspricht. Davon sind etwa 60 % Nadelholz und 40 % Laubholz. Der grosse Nadelholzanteil stammt vor allem aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, als die Walderträge durch die Anpflanzung von Fichten und Tannen auf grossen Flächen kurzfristig gesteigert werden sollten. Es hat sich dann aber im Laufe der Zeit gezeigt, dass ein zu grosser Nadelholzanteil die Fruchtbarkeit der Waldböden vermindert, weshalb heute vermehrt auf eine naturnahe Baumartenzusammensetzung geachtet wird. Im Fricktal dürfte ein Nadelholzanteil von etwa einem Drittel noch tragbar sein, das heisst keine Bodenverschlechterung verursachen. Zuviel Fichten und Tannen würden auch verschiedenen Vögeln und Insekten zu wenig Lebensraum bieten.

Pro Jahr und Hektare wachsen je nach Standortverhältnissen etwa 7–9 m³ Holz zu; so gross ist auch die jährliche Nutzung im öffentlichen Wald. Im Fricktal wird, wie übrigens im ganzen Kanton, seit Jahren der volle jährliche Zuwachs genutzt.

70 % der Waldungen im Fricktal gehören den Ortsbürgergemeinden, 18 % Privaten, und 12 % sind Staatswaldungen. Diese sind vor allem aus ehemaligem geistlichem Herrschaftsbesitz des Klosters Säkingen und des Zisterzienserinnen-Klosters Olsberg hervorgegangen. Sie wurden unter Josef II., dem Sohn

von Maria Theresia, säkularisiert. Eine Besonderheit des Fricktals ist der Kirchenwald: Die Kirchgemeinden Frick, Schupfart und Wittnau besitzen eigene Waldungen, welche teilweise mit der Stiftung der Kirche verbunden sind oder auf eine besondere Schenkung zurückgehen.

Bis zu Beginn dieses Jahrhunderts wurde das Holz vor allem nach Bedarf genutzt. Im Fricktal, welches von Natur aus sehr viel Laubholz aufwies, wurde speziell viel Holz für die Eisenerzverhüttung verkohlt. Allein im Gemeindebann Oberhof können heute noch gegen hundert Kohlplätze festgestellt werden. Die Verhüttung des Eisenerzes benötigte riesige Holzmassen; zur Herstellung von 100 kg Eisen brauchte es etwa 350 kg Holzkohle oder 3–4 Ster Holz. Während Jahrhunderten wurden die Waldungen auch zur Weide und als landwirtschaftliche Zwischennutzungsflächen verwendet, das heisst, der Wald wurde gerodet, diese Flächen während einiger Jahre landwirtschaftlich genutzt und nachher wieder aufgeforstet. Davon zeugen heute noch viele Waldnamen wie z.B. Ischlag oder Rüti. Erst seit etwa Anfang des letzten Jahrhunderts wurde eine geregelte Waldbewirtschaftung durchgeführt. Heute erfolgt diese im Femelschlagverfahren, das heisst, die Verjüngung wird gruppenweise, beginnend auf der Transportgrenze, also in der Mitte zwischen zwei Wegen, begonnen und allmählich gegen die Wege erweitert. Die Grösse einer solchen Verjüngungsgruppe hängt vom Lichtbedarf der einzelnen Baumarten ab. Eichen, Eschen oder Waldkirschbäume benötigen sehr viel Licht, Buchen und Hagebuchen können sich auch im Schatten gut entwickeln. Wenn der Wald möglichst viel und möglichst qualitativ hochwertiges Nutzholz erzeugen soll,

muss er entsprechend gepflegt werden. Schon von jung auf müssen die gut veranlagten Bäume genügend Platz haben, um ihre Krone entwickeln zu können. Da in den Blättern und Nadeln mit Hilfe des Sonnenlichtes und des Blattgrüns die aus dem Boden aufgenommenen mineralischen Nährstoffe in diejenigen Stoffe, aus welchen das Holz besteht, umgewandelt werden, kann die Krone als eigentliche «Holzfabrik» bezeichnet werden. Je grösser und gleichmässiger sie ausgebildet ist, um so mehr Holz kann dieser Baum produzieren, sofern genügend Nährstoffe und Wasser vorhanden sind. Bis vor wenigen Jahren bildete die Holzproduktion die Hauptaufgabe unserer Wälder. In der neuesten Zeit haben nun aber die Schutz- und Erholungsaufgaben eine gleichwertige Bedeutung erhalten. Als Folge der sehr intensiven Landwirtschaft ist der Wald für viele Pflanzen und Tiere der letzte noch verfügbare Lebensraum geworden. So können z.B. verschiedene Käfer- und Vogelarten heute nur noch im Wald überleben, wo auch noch abgestorbene Bäume und totes Astmaterial vorhanden sind. Unser stark besiedeltes Gebiet ermöglicht auch der Bevölkerung die notwendige Erholung vom täglichen Arbeitsstress im Wald. In ihm fühlt sich der Mensch geborgen, weil er sich un beobachtet bewegen kann. Zudem erlebt er, wenn er mit offenen Augen durch den Wald geht, immer wieder Neues und kann damit seine Abenteuerlust befriedigen. Vermehrt muss der Förster heute auf die Erfüllung dieser Aufgaben bei der Pflege des Waldes achten. Die Verjüngung soll kleinflächig und möglichst natürlich, also ohne Pflanzungen erfolgen. Sogenannte Spechtbäume sollen, wenn möglich, stehengelassen werden, oder bei der Pflege des Jungwaldes ist auf die Brutzeiten der Vögel Rücksicht

zu nehmen. Eine besondere Beachtung benötigen die Waldränder, welche gestuft ausgebildet werden sollten. Sie dienen sowohl dem Schutz der dahinterliegenden Bestände vor starkem Wind wie auch als Lebensraum für eine grosse Zahl von Vögeln und dem Rehwild als beliebte Äsungszone.

Mit wenig Ausnahmen werden heute die Waldungen im Fricktal durch hauptamtliche Förster betreut. Diese müssen nach Bestehen einer dreijährigen Forstwartlehre und weiteren drei Jahren praktischer Tätigkeit im Wald eine der beiden schweizerischen Försterschulen besuchen, welche sie mit dem eidgenössischen Försterdiplom abschliessen. Die Förster werden durch ausgebildete Forstwarte unterstützt und durch Waldarbeiter, welche sich in langjähriger Tätigkeit die nötige Berufserfahrung angeeignet haben. Für viele Landwirte bildet die Waldarbeit im Winter eine willkommene zusätzliche Verdienstmöglichkeit.

Der öffentliche Wald im Fricktal befindet sich waldbaulich im allgemeinen in einer erfreulich guten Verfassung. Ein guter Pflegezustand des Jungwaldes zeugt von zielgerichteter Arbeit durch die Förster und ihre Mitarbeiter. Die Waldungen sind praktisch fertig erschlossen, was nicht nur für ein unfallfreies Arbeiten von Vorteil, sondern vielen Spaziergängern und Wanderern sehr nützlich ist. Heute wird grosser Wert auf die natürliche Verjüngung gelegt; dadurch können nicht nur Kosten gespart werden, sondern es ist auch eine naturgemässere Baumartenzusammensetzung möglich. Allerdings kann nur dort naturgemäss verjüngt werden, wo entsprechende Samenbäume vorhanden sind. Dank der vor einigen Jahren durchgeführten standortkundlichen Kartierung der Wäl-

der im Fricktal ist es nun möglich, naturnahe Bestände aufzubauen, welche gegen Witterungs- und Schadstoffeinflüsse wesentlich stabiler sein werden als die ehemaligen künstlichen Nadelforste. Es ist aber zu bedenken, dass der heutige Jungwald erst in etwa hundert Jahren genutzt werden kann; im Wald gelten eben ganz andere Zeiträume als in der teilweise recht kurzlebigen Wirtschaft. Der Gesundheitszustand der Fricktaler Wälder ist lokal recht unterschiedlich. An verschiedenen Orten zeugen stark aufgelichtete Baumkronen von schädlichen äusseren Einflüssen, an andern Orten machen die Kronen noch einen gesunden Eindruck. Die Walderkrankung ist sehr komplex und nicht nur auf eine einzige Ursache zurückzuführen.

Leider weist gegenwärtig die Mehrzahl der Forstbetriebe finanzielle Verluste aus. Das ist nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, dass 1991 der durchschnittliche Holzerlös im Aargau, unter Berücksichtigung der Teuerung, etwa einen Drittel tiefer lag als 1980, die Löhne hingegen im gleichen Zeitraum um etwa 50% gestiegen sind. Und der Aufwand eines Forstbetriebes besteht zu gut zwei Dritteln aus Arbeitslöhnen. Die schlechte finanzielle Lage könnte unter anderem verbessert werden durch eine Straffung der Betriebsstrukturen. Kleinere Forstbetriebe sollten sich zu grösseren Betriebsgemeinschaften zusammenschliessen und das Personal wie auch die Forstmaschinen ungeachtet der Gemeindegrenzen einsetzen. Das ermöglicht eine Kosteneinsparung. Ferner könnten einzelne Waldteile, welche von den Standortbedingungen wie auch von der Bestandesstruktur her kein Qualitätsnutzholz zu erzeugen vermögen, nicht mehr bewirtschaftet werden. Dies ist allerdings nur möglich, wenn dadurch

die Walderhaltung nicht gefährdet wird. Das darin mit der Zeit anfallende Totholz wäre eine Bereicherung des Lebensraumes vieler Vögel, Käfer und Insekten. Eine finanzielle Verbesserung wäre auch möglich durch eine vermehrte Verwendung von Holz zum Bauen. Holz ist ein hervorragender Rohstoff, welcher mit Hilfe von Sonnenenergie produziert wird, wenig Fremdenergie zur Verarbeitung benötigt und erst noch mehrmals verwendet werden kann. Es ist bemüht, wie viele für Holzkonstruktionen geeignete Bauten wie Hallen oder landwirtschaftliche Gebäude aus Stahl und Beton errichtet werden. Ein grösserer Holzverbrauch würde den Holzerlös erhöhen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Fricktal eine verhältnismässig grosse Waldfläche aufweist. Diese befindet sich, soweit dies den öffentlichen Wald betrifft, in einem gut gepflegten Zustand. Ihre Baumartenzusammensetzung nähert sich in zunehmendem Masse naturnahen Verhältnissen. Die Fricktaler Wälder erfüllen grosse und wichtige Schutzaufgaben und ermöglichen der Bevölkerung vielfältige Arten der Erholung. Tragen wir Sorge zu unseren schönen Wäldern, sie gehören nicht uns, sondern den kommenden Generationen, und wir haben die Pflicht, sie diesen in einem bestmöglichen Zustand weiterzugeben.